



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brünnert, Gustav: Der Fürstentag zu Erfurt im Jahre 1808 : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kaiser dahin auslegte, der Thronfolger sei bemüht, diesen zum Ministerpräsidenten zu machen.

Am 19. August Abends traf endlich der Kaiser in Budapest ein und wurde auf den Straßen von der Volksmenge mit den üblichen Hymnen begrüßt. Es war immerhin eine Aufmerksamkeit für die Magyaren, daß der Monarch am folgenden Tage, dem St. Stephanstage, dem größten Feiertage Ungarns, an der kirchlichen Feier teilnahm, aber die in den folgenden Tagen zu ihm berufenen Parteiführer fanden ihn sehr ernst und vor allem nicht zu militärischen Zugeständnissen geneigt. Das wirkte sehr enttäuschend, und für die ungarische Presse wurde die Lösung ausgegeben, die Krisis werde sich in die Länge ziehen. In einigen Tagen begannen die Blätter noch mehr einzuschwenken, der „Pester Lloyd“ bemerkte schon: „Die Einführung der ungarischen Kommandosprache hat keine Aussicht auf Verwirklichung,“ und „Magyar Hirlap“ schrieb: „Der Druck, den man jetzt auf Se. Majestät ausübe, sei ungesetzlich und verfassungswidrig. Wenn aber die liberale Partei in weniger peremptorischem Ton ihre nationalen Forderungen formuliere, wäre die Krone imstande, Entgegenkommen zu beweisen.“ Wie das eigentlich gemeint war, deutete das offiziöse „Wiener Fremdenblatt“ an, indem es riet, die liberale Partei müsse selbst einen verfassungsmäßigen Weg zur Lösung der Krise betreten und in der Militärfrage selbst ein Programm formulieren. Das hieß doch mit andern Worten, man müsse nachgeben. Aber so sehr auch mancher der liberalen „Staatsmänner“ nach der höchsten Macht streben mochte, noch hatte keiner den Mut, sich der chauvinistischen Strömung entgegenzustellen. Als der Monarch am 29. August nach Wien zurückkehrte, um den König von England zu empfangen, war die Krise noch ungelöst, und Rhuen blieb Ministerpräsident. Es mußten noch andre Ereignisse eintreten, die ungarischen Liberalen aus ihrem chauvinistischen Taumel aufzurütteln.

(Schluß folgt)



Der Fürstentag zu Erfurt im Jahre 1808

Von Gustav Brünner in Erfurt

(Schluß)



ach dieser Abschweifung kehren wir zu der Beschäftigung der beiden Kaiser in den späten Morgenstunden und am Nachmittag zurück. Gegen elf Uhr fuhr oder ritt Napoleon meist zum Besuch des Kaisers von Rußland und des Königs von Sachsen aus. Nachmittags bis vier oder fünf Uhr waren auf dem Felde vor dem Krämpfertore Truppenbesichtigungen. Jeden Abend gegen fünf Uhr nahmen die beiden Kaiser die Hauptmahlzeit im Statthaltereigebäude ein. Am obern Ende eines länglich runden Tisches saßen Napoleon und Alexander nebeneinander, zur rechten und zur linken Seite folgten die eingeladenen

Fürsten ihrem Range nach, das andre Ende des Tisches, das den beiden Monarchen gegenüber war, war nicht besetzt. Dort stand der Präsekt des Palastes und leitete die Bedienung. Meistens waren außer den beiden Kaisern die Könige und der Fürstprimas von Dalberg zugegen. Einmal fragte bei Tafel Napoleon den Herzog August von Sachsen-Gotha, weil er wenig oder gar nichts genoß: „Leben Sie vielleicht von der Luft?“ „Nein, erwiderte der Herzog, dessen Wit und Scharfsinn allgemein bewundert wurden, mit einer Verbeugung gegen den Monarchen, sondern von den Strahlen der Sonne.“ Ein andermal kam das Gespräch auf die Goldne Bulle, das Staatsgrundgesetz, das die bis 1806 geltenden Bestimmungen über die Wahl der deutschen Kaiser und die Rechte der Kurfürsten enthielt. Der Fürstprimas ging auf einige Einzelheiten ein und erwähnte unter anderm, daß die Goldne Bulle 1409 erlassen worden sei. Napoleon wandte ein, daß dieses Datum ungenau sei, nicht 1409, sondern 1356 sei sie unter Kaiser Karl dem Vierten proklamiert worden. Und als der Fürstprimas zugab, sich geirrt zu haben, und den Kaiser Napoleon fragte, woher er diese Geschichtskennntnis habe, antwortete dieser, als einfacher Sekondeleutnant der Artillerie habe er drei Jahre in der Garnison Valence gestanden, hier habe er zurückgezogen gelebt und bei einem sehr gefälligen Buchhändler gewohnt, der ihm seine Bibliothek zur Verfügung gestellt habe, und so habe er fleißig gelesen, außerdem habe ihn die Natur mit einem guten Gedächtnisse für Zahlen begabt.

Nach Tisch, gegen sieben Uhr Abends, begaben sich die hohen Herrschaften in das Schauspielhaus. Die berühmten Schauspieler des Théâtre français aus Paris waren nach Erfurt beschieden, um vor einem „Parterre von Königen“ die Meisterstücke von Voltaire, Corneille und Racine darzustellen. Das Erfurter Schauspielhaus, der jetzige Kaiseraal in der Futterstraße, wurde so eingerichtet, daß es keinen zu schneidenden Gegensatz zu den kleinen Pariser Theatern abgab. Da das Theater nur einen Eingang hatte, wurde ein zweiter von der Straße aus für Seine Majestät den Kaiser eingebrochen; dieser Eingang führte über eine Treppe direkt in die Herrschaftsloge. Außerdem wurden noch drei neue Eingänge hergerichtet. Vor dem Theater brannten vier Pfahllaternen, eine Krone mit vielen gegoßnen Talglampen erleuchtete die Vorhalle des Schauspielhauses am Eingange, wo zu beiden Seiten bis zum Eingang ins Parterre die Grenadiere Spalier bildeten. Die Decke des Theaters war frisch getüncht und hatte in der Mitte eine runde Öffnung als Luftloch. Die Logen wurden tapeziert, an Stelle der Bänke wurden geschmackvolle Stühle und Kanapees hingesezt. An jedem Pfeiler der Nibellogge war ein doppelter Wandleuchter angebracht, und von der Decke herab schwebten fünf kristallne Lüsters. Das Parterre wurde mit gepolsterten Bänken besetzt. Die Galerie war für Privatpersonen von Rang und die Bornehmen des Erfurter Publikums, die Logen für die Monarchen und erlauchten Personen, das Parterre ebenfalls für Personen von Bedeutung und Offiziere. Vom 29. September an trat in der Verteilung der Plätze eine Veränderung ein. Napoleon hatte nämlich bemerkt, daß Alexander, der am ersten Abend in der Nibellogge saß, wegen seiner Gehörschwäche nicht alles vernehmen könne, und hatte deshalb in gemeßner Ent-

fernung vom Parterre nahe am Orchester für die Majestäten ein eignes Parkett herrichten lassen. Hier saßen nun in der Regel Napoleon, Alexander, der König von Sachsen, sowie Großfürst Konstantin. Die andern hohen Fremden, die Fürsten, Herzöge und Generale nahmen jetzt die Plätze im Parterre ein, und die Nobelloren wurden den Offizieren und den Fremden überlassen.

Jeden Abend um sechs Uhr wurde das Theater ringsum mit Wachen der Garderegimentäre besetzt, und es wurde niemand in das Haus gelassen, der nicht ein Billett hatte oder zum Personal der Monarchen gehörte. Niemand durfte im Theater mit Stiefeln und Überrock, jeder mußte in Schuhen, Strümpfen und in gutem Frack erscheinen. Gegen acht Uhr fuhren die Wagen der hohen Herrschaften, es waren mehr als fünfzig, am Theater vor. Wenn die Wagen der beiden Kaiser kamen, wurde dreimal, bei jedem König nur einmal die Trommel gerührt. Da geschah es denn, daß einmal die Wache, durch das Außere des Wagens getäuscht, bei der Ankunft des Königs von Württemberg die dreifache Begrüßung machte, aber der kommandierende Offizier gebot zornig Einhalt mit den Worten: *Taisez-vous, ce n'est qu'un roi!* Die Kostüme der Schauspieler waren überaus prächtig, die Garderobe wahrhaft kaiserlich. Goldstickereien, sowie die Menge Brillanten waren alle echt. Unter den fünfzehn Schauspielern war Talma, der überdies in freundschaftlichem Verhältnis zu Napoleon stand, der verdienteste, unter den Schauspielerinnen Fräulein Duchenois eine der ersten tragischen Heldinnen ihrer Zeit. Sie leisteten alles, was man Schönes und Großes von Künstlern von so vorzüglichen Talenten erwarten konnte. „Beide ließen, so schreibt der »Verfasser von Erfurt in seinem höchsten Glanze«, alle Vorstellung von Größe und Erhabenheit der Kunst weit hinter sich. Die Feinheit des Spiels, die Wahrheit und das Feuer der Deklamation ging über alle Beschreibung.“ Die wichtigsten der fünfzehn Trauerspiele, die aufgeführt wurden, waren Mahomet, Oedipe, Zaïre von Voltaire, Iphigénie, Phèdre und Andromaque von Racine, Cinna und Les Horaces von Corneille. Oft erfuhren die Schauspieler erst am Mittag, welche Stücke sie am Abend darstellen sollten. Beim Eintritt ins Theater, sagt ein Bericht, ebenso beim Hinausgehn läßt Napoleon dem Kaiser von Rußland und dem König von Sachsen den Vortritt, und er benimmt sich überhaupt gegen diese Monarchen sehr galant und mit der äußersten Freundlichkeit. Während der Vorstellung sitzt Napoleon meist ganz ruhig, seinen Hut zwischen den Knien und die Hände in den Hut gelegt. Er scheint aufmerksam zuzuhören und nimmt von Zeit zu Zeit etwas zu sich, was man für Nüsse oder Mandeln hält.“ Wahrscheinlich waren es kleine Pastillen aus einem Gemisch von Lakritz und Anis, die Napoleon immer bei sich führte. Masson sagt in seinem Werke: „Napoleon der Erste zu Hause,“ diese Pastillen hätten den Zweck gehabt, den Mund zu parfümieren, und waren zugleich die einzige Mäscherei, die sich Napoleon erlaubte.

Bei der Aufführung des Oedipe, so erzählt Beyer in seiner Chronik, schien Napoleon seine Aufmerksamkeit mehr auf das Theaterpublikum als auf das Stück zu richten, denn er sah sich, seine Füße nachlässig übereinander gelegt, mit seinem goldnen Perspektive nach allen Seiten um. Bei einer Stelle in

der Andromaque, die ihm besonders gefiel, wandte er sich zum Kaiser von Rußland und sprach einige Worte mit ihm. Man hatte die Stücke sehr sorgfältig ausgewählt, alle waren nach Napoleons Absicht darauf berechnet, dem deutschen Publikum große Helden vorzuführen, die gewaltige Taten verrichtet und sich durch Tapferkeit und hohe Geistesgaben über die gewöhnlichen Menschen erhoben hatten und von den staunenden Zeitgenossen wie Wesen höherer Art verehrt und gepriesen wurden. Dabei fanden sich Anspielungen in Menge auf den Imperator selbst, besonders in der Iphigénie klingt es immer wieder und immer aufs neue von Unsterblichkeit, von ewigem Ruhm, von Heldengröße und von dem gewaltigen Fatum, und der Kaiser hatte Talma vorher genau instruiert, gewisse Worte recht deutlich und ergreifend zu deklamieren. Napoleons Lieblingsstück war Mahomet von Voltaire, denn dort fand sich das beste Spiegelbild für seine Macht. Da heißt es:

Die Sterblichen sind gleich! nicht die Geburt,
Die Tugend nur macht allen Unterschied;
Doch Geister gibts, begünstigt vom Himmel,
Die durch sich selbst sind, alles sind, und nichts
Dem Ahnherrn schuldig und der Welt.

..... So ist

Der Mann, den ich zum Herren mir erwählte,
Er in der Welt allein verdient zu sein;
Und allen Sterblichen, die ihm gehorchen sollen,
Geb ich ein Beispiel, das mich ehren wird.

Man kann sich die Wirkung dieser Worte denken, die Blicke des ganzen Theaterssaales richteten sich auf Napoleon. Alle Welt hörte die Schauspieler, aber alle Welt schaute auf ihn. Dann trat der Schauspieler Lafond (oder Lafont) auf und sprach in die lautlose Versammlung hinein:

..... sieh das Reich, dem Rom gebot,
Nach allen Seiten auseinanderbrechen;
Zerstückt den großen Körper, seine Glieder
Zerstreut und ohne Hoffnung traurig zucken!
Auf diese Trümmer einer Welt laßt uns
Arabien erheben! Neuen Gottesdienst
Bedürfen sie, bedürfen neue Hilfe,
Die Tiefgesunkenen einen neuen Gott!

Man wagte kaum zu applaudieren, aber gleich darauf brach der Beifall los im Dialog zwischen Omar und Sopir:

... Betrachte mich
Als den Gesandten eines großen Manns
Und Königs!
Wer hat ihn gekrönt?

..... Der Sieg!

Und dieser Beifall erreichte seinen Höhepunkt und wurde zum Jubel, der gar kein Ende nehmen wollte, als Talma in der Rolle des Omar dicht an die Rampe trat und, mit einer deutlich zu bemerkenden Wendung nach Napoleon hin, ausrief:

Man nennt ihn Überwinder, Held, Eroberer,
Doch heute will er Friedensstifter heißen!

Solche Szenen wiederholten sich allabendlich im Theater. Einmal bei der Aufführung des Oedipe fand die bekannte Rührszene statt. Talma richtet in der Rolle des Oedipe an seinen Freund die Worte: *L'amitié d'un grand homme est un bienfait de dieu*. Da erhob sich der Zar, reichte Napoleon mit Grazie die Hand und drückte sie. Für viele, kurzsichtige, Politiker war dies der größte Moment der Erfurter Kaisertage.

In der Nacht nach dieser Aufführung hatte Napoleon einen eigentümlichen Zufall, den Constant, Napoleons Diener, in seinen Memoiren erzählt. Alle Türen, die in Napoleons Schlafzimmer führten, waren sorgfältig verschlossen, ebenso die Fenster und die Fensterläden. Man konnte also nur durch ein Zimmer, wo zwei Kammerdiener, unter diesen Constant, schliefen, gelangen. Eine Schildwache stand am Fuße der Treppe. Plötzlich gegen zwei Uhr Morgens wurde Constant durch ein eigentümliches Geräusch wach, er hörte dumpfe, jammernde Laute, wie wenn jemand erwürgt wird. Da standen ihm die Haare zu Berge, und der kalte Schweiß lief ihm über die Stirn, denn er glaubte, es sei jemand im Nebenzimmer, um Napoleon zu ermorden. Schnell sprang er auf, öffnete die Tür, warf einen Blick in Napoleons Schlafzimmer, und als er keine fremde Person sah, näherte er sich dem Bette des Kaisers. Da bemerkte er das Deckbett am Boden, den Kaiser quer im Bett ausgestreckt, in konvulsivischen Zuckungen, bei offenem Munde stößt er unartikulierte Laute aus, die Brust ist eingeschnürt, eine Hand ist geschlossen auf die Herzgrube gedrückt. Als er nach mehrfachem Anrufen nicht wach wird, stößt ihn Constant sanft an. Bei dieser Berührung wacht der Kaiser auf, stößt einen Schrei aus und ruft: „Was gibts?“ Dann richtet er sich auf und öffnet weit die Augen. Und als Constant ihm mitteilt, daß er ihn von einem schrecklichen Alpdrücken beängstigt gefunden und deshalb sich erlaubt habe, ihn zu wecken, antwortete Napoleon: „Das habt ihr recht gemacht, welch schrecklicher Traum! Ein Bär öffnete mir die Brust und zerfleischte mir das Herz.“ Darauf erhob sich der Kaiser, ging im Zimmer auf und ab, während Constant das Bett zurechtmachte, und nachdem er das von Schweiß ganz durchnäßte Hemd mit einem andern vertauscht hatte, begab er sich wieder zur Ruhe. Lange hat die Erinnerung an diesen Traum Napoleon noch verfolgt, er sprach oft davon und hat verschiedene Folgerungen daraus zu ziehn gesucht. Constant sagte, er müsse gestehn, daß er betroffen gewesen sei über das Zusammenfallen dieses entsetzlichen Alpdrückens mit dem Compliment Alexanders im Theater, da doch Napoleon solche Zufälle nie gehabt hätte. Und doch erwähnt Talleyrand I, Seite 229 einen ähnlichen, Besorgnis erregenden Unfall, der Napoleon in Straßburg im Jahre 1805 vor der Schlacht bei Ulm traf. Nach Beendigung der Tafel, so erzählt er, ging Napoleon zur Kaiserin Josephine hinüber und ließ mich im Salon allein. Aber schon nach wenig Minuten kam er hastig zurück, ergriff meinen Arm und zog mich in sein Kabinett. . . . Hier fiel er wie ohnmächtig nieder, indem er mir noch zurief, die Tür zu verschließen. Ich hob ihn auf, riß ihm die Halsbinde ab, weil ich glaubte, er ersticke; er übergab sich nicht, sondern stöhnte nur und hatte Schaum vor dem Munde. Herr von Rémusat, der erste Kammerherr des Kaisers, bespritzte ihn mit frischem Wasser, ich griff nach einem Flacon Eau de Cologne und badete ihm Kopf und Gesicht damit. Wir trugen

ihn darauf in einen Armsessel. Er wurde nun von einem krampfhaften Zittern befallen, das aber nach einer Viertelstunde aufhörte; dann kam er wieder zu sich, sprach mit uns und kleidete sich wieder an, indem er uns die strengste Verschwiegenheit anempfahl. Eine Stunde später war er schon auf dem Wege nach Karlsruhe. Auch der englische Feldherr Wolseley berichtet über eine geheimnisvolle Krankheit, die Napoleons Geisteskräfte in Mitleidenschaft gezogen habe. Aber die Deutsche Medizinalzeitung erklärt die geheimnisvolle Krankheit aus der beständigen Aufregung und der unregelmäßigen Lebensweise Napoleons. (Vergl. Lucas, 1897, S. 35.) Jedenfalls ließ Napoleons Gesundheit schon lange zu wünschen übrig. So behauptet die Frau des Kammerherrn von Rémusat, daß das Aufstehn Morgens gewöhnlich eine klägliche und peinliche Affäre gewesen sei, da Napoleon sehr oft Magenträmpfe mit Erbrechen gehabt habe. Der Leibarzt des Kaisers Corvisart hat nach sorgfältiger Untersuchung Napoleons Krankheit auf eine zurückgetretene, schlecht behandelte Hautkrankheit zurückführen zu müssen geglaubt und behauptet, das Leiden gehoben zu haben. Aber die erwähnten eigentümlichen Zufälle in Straßburg und Erfurt lassen eher darauf schließen, daß der Kaiser an Epilepsie gelitten habe. Jedoch ist auch diese Annahme nach zuverlässigen Berichten aus St. Helena irrtümlich. Nach Dr. Andrews ist vielmehr der Schluß auf „chronische Nierenentzündung“ gerechtfertigt. —

Nach dem Theater, gegen zehn Uhr nahmen Napoleon und Alexander das Abendessen ein, und oft begleitete Napoleon dann noch den Zaren in sein Palais, wo sich beide Kaiser bis nach Mitternacht, nicht selten bis zwei oder drei Uhr, bei verschlossenen Türen unterhielten. Dann begab sich Napoleon zurück nach dem Gouvernement, war aber oft Morgens schon um vier oder fünf Uhr auf den Beinen. Man sah ihn um diese Zeit nicht selten auf dem Plage vor seiner Wohnung allein, nur von einem Adjutanten begleitet, auf- und abgehn. Morgens war Alexander fast täglich bei Napoleon und unterhielt sich mit ihm sehr vertraulich im Schlafzimmer. Eines Tages betrachtete er aufmerksam das Necessaire des französischen Kaisers, ein prachtvoll gearbeitetes Stück im Werte von 6000 Franken, es schien ihm sehr zu gefallen. Als sich der Zar entfernt hatte, befahl Napoleon ein ähnliches Necessaire in Paris anzufertigen, das er dem Zaren schenkte. Ein andermal, als Alexander die Eleganz und Dauerhaftigkeit des Bettes Napoleons bewunderte, wurde am folgenden Tage auf Befehl Napoleons ein ähnliches Bett in das Zimmer des russischen Kaisers gebracht, der über diese Aufmerksamkeit sehr erfreut war. Überhaupt widmete Napoleon keinem Fürsten solche Aufmerksamkeit wie dem Kaiser Alexander. Er war der einzige Gegenstand eifrigster Sorge. Mit Schmeicheleien und Artigkeiten sollte der eitle Mann betäubt werden, damit er nicht fühle, daß er auch jetzt nur gerufen sei, um wohlfeil abgefunden zu werden.

Der Geringschätzung gegenüber, die Napoleon gegen Deutschlands Fürsten nicht verleugnete, fällt die Auszeichnung doppelt in die Augen, die er den Helden der deutschen Literatur, besonders Goethe und Wieland, bewies. Beiden wurde das Großkreuz der Ehrenlegion verliehen. — Am 2. Oktober wurden

Wieland und Goethe vom Kaiser zur Audienz befohlen. Wieland hat die Unterredung mit Napoleon sofort niedergeschrieben, sie stimmt mit der Schilderung Talleyrands völlig überein (Bd. I, S. 325 ff.). — „Monsieur Wieland, sagte Napoleon, wir Franzosen sind große Verehrer Ihrer Schriften, denn Sie haben ja den Agathon und Oberon geschrieben. Wir nennen Sie bei uns den deutschen Voltaire.“ „Sire, antwortete Wieland, dieser Vergleich ist für mich sehr schmeichelhaft, aber jedenfalls sehr übertrieben; er ist wohl nur der Beweis einer wohlwollenden Gesinnung.“ „Sagen Sie mir, Monsieur Wieland, weshalb haben Sie Ihren Diogenes, Ihren Agathon und Ihren Peregrinus in einer so doppelstimmigen Form geschrieben, die den Roman in die Geschichte und die Geschichte in den Roman hineinspielen läßt? Ein so bedeutender Mann, wie Sie, sollte doch jede Richtung allein und für sich behandeln. Eine derartige Vermischung bringt leicht Verwirrung hervor. Deshalb sind wir in Frankreich auch gar keine großen Freunde des Dramas. Was ich da sage, ist wohl etwas gewagt, denn ich habe hier bedeutende Kenner vor mir, und diese Äußerung richtet sich ebenso gut an Monsieur Goeth, wie an Sie.“ „Sire, ich verstehe; Ew. Majestät wollen auf der Bühne nur Tragödien und Lustspiele, und doch besitzt gerade die französische Bühne sehr wenig Trauerspiele, in denen nicht Roman und Geschichte vermischt sind. Ich bin hier übrigens auf einem Gebiet, wo mein Freund Goethe zu antworten hat, und ich bin überzeugt, daß er sehr gut antworten wird. Was mich betrifft, so wollte ich mich in den Lehren, durch die ich einigen Nutzen zu stiften hoffte, gern an die Geschichte anlehnen. Ich wünschte, meine Beispiele aus der Geschichte den Menschen recht zugänglich zu machen, und nahm deshalb zu dem Romantischen meine Zuflucht. Die Gedanken der Menschen, Sire, sind oft viel besser als ihre Handlungen, und gute Romane sind oft viel besser als die Menschen überhaupt. Voltaires Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten und Fénelons Telemach, dort die Geschichte, hier der Roman, enthalten beide in ihrer Art die besten Lehren, sowohl für die Könige, als für die Völker. Auch mein Diogenes ist ein reiner Mensch, wenngleich er nur in einer Tonne wohnt.“ „Schon recht, Monsieur Wieland, aber vergessen Sie dabei nicht, daß die Leute, die die Tugenden immer nur im Ideal schildern, leicht den Glauben erwecken können, daß die Tugenden selbst nur Chimären seien. Gerade die Geschichtsschreiber haben nur zu oft die Geschichte verleumdete und entstellt.“ Hiermit war die Audienz zu Ende, denn General Mansouty erschien und brachte die aus Paris eingetroffenen Depeschen und Briefe.

Goethe erzählt seine Unterredung mit Napoleon folgendermaßen: „Ich wurde am 2. Oktober um elf Uhr Vormittags zu dem Kaiser bestellt. In's Kabinett des Kaisers gerufen, trete ich ein. Der Kaiser sitzt an einem großen, runden Tische frühstückend; zu seiner Rechten steht etwas entfernt vom Tische Talleyrand, zu seiner Linken ziemlich nahe Daru, mit dem er sich über die Kontributionsangelegenheiten unterhielt. Der Kaiser winkt mir heranzukommen. Ich bleibe in schicklicher Entfernung vor ihm stehn. Nachdem er mich aufmerksam angeblickt, sagte er: Vous êtes un homme. Ich verbeuge mich. Er fragt: »Wie alt seid Ihr?« Sechzig Jahr. »Ihr habt Euch gut erhalten. —

Ihr habt Trauerspiele geschrieben.« Ich antwortete das Nöthigste. Hier nahm Daru das Wort . . . und fügte hinzu, daß ich auch aus dem Französischen übersezt habe, und zwar Voltaires Mahomet. Der Kaiser versetzte: »Es ist kein gutes Stück« und legte sehr umständlich auseinander, wie unschicklich es sei, daß der Weltüberwinder von sich selbst eine so ungünstige Schilderung mache. Er wandte sodann das Gespräch auf den Werther, den er durch und durch mochte studirt haben. Nach verschiedenen, ganz richtigen Bemerkungen bezeichnete er eine gewisse Stelle und sagte: »Warum habt Ihr das getan? es ist nicht naturgemäß,« welches er weitläufig und vollkommen richtig auseinandersezte. Ich hörte ihm mit heiterm Gesichte zu und antwortete mit einem vergnügten Lächeln: daß ich zwar nicht wisse, ob mir irgend jemand denselben Vorwurf gemacht habe; aber ich finde ihn ganz richtig und gestehe, daß an dieser Stelle etwas Unwahres nachzuweisen sei. Allein, sezte ich hinzu, es wäre dem Dichter vielleicht zu verzeihen, wenn er sich eines nicht leicht zu entdeckenden Kunstgriffs bediene, um gewisse Wirkungen hervorzubringen, die er auf einem einfachen, natürlichen Wege nicht hätte erreichen können. Der Kaiser schien damit zufrieden, kehrte zum Drama zurück und machte sehr bedeutende Bemerkungen, wie einer, der die tragische Bühne mit der größten Aufmerksamkeit gleich einem Kriminalrichter betrachtet, und dabei das Abweichen des französischen Theaters von Natur und Wahrheit sehr tief empfunden hatte. So kam er auch auf die Schicksalsstücke mit Mißbilligung. Sie hätten einer dunklern Zeit angehört: »Was, sagte er, will man jetzt mit dem Schicksal? Die Politik ist das Schicksal.« Er wandte sich sodann wieder zu Daru und sprach mit ihm über die großen Kontributionsangelegenheiten; ich trat etwas zurück und kam gerade an den Erker zu stehn, in dem ich vor mehr als dreißig Jahren zwischen manchen frohen auch manche trübe Stunden verlebt. . . . Der Kaiser stand auf, ging auf mich los und schnitt mich durch eine Art Manöver von den übrigen Gliedern der Reihe ab, in der ich stand. Indem er jenen den Rücken zuekehrte und mit gemäßigter Stimme zu mir sprach, fragte er: ob ich verheiratet sei, Kinder habe? und was sonst persönliches zu interessiren pflegt. Ebenso auch über meine Verhältnisse zu dem fürstlichen Hause, nach Herzogin Amalia, dem Fürsten, der Fürstin und sonst; ich antwortete ihm auf eine natürliche Weise. Er schien zufrieden und übersezte sichs in seine Sprache, nur auf eine etwas entschiednere Art, als ich mich hatte ausdrücken können. Dabei muß ich überhaupt bemerken, daß ich im ganzen Gespräch die Mannigfaltigkeit seiner Beifallsäußerung zu bewundern hatte; denn selten hörte er unbeweglich zu, entweder er nickte nachdenklich mit dem Kopfe oder sagte oui oder c'est bien oder dergleichen; auch darf ich nicht vergessen zu bemerken, daß, wenn er ausgesprochen hatte, er gewöhnlich hinzufügte: Qu'en dit Mr. Göt? Und so nahm ich Gelegenheit, bei dem Kammerherrn durch eine Gebärde anzufragen, ob ich mich beurlauben könne? die er bejahend erwiderte, und ich dann ohne weiteres meinen Abschied nahm.“

Gegen schlichte Bürger war Napoleon überaus herablassend. Er entließ niemand ohne irgend ein Zeichen seines Wohlwollens. Als er einmal an der Spitze seines zahlreichen Gefolges nach der Wohnung Alexanders in

schnellem Tempo ritt, trat durch die dichten Reihen des Volkes ein gewöhnlicher Bürger hervor und streckte ihm eine Bittschrift entgegen. Sofort hielt Napoleon sein Pferd an, neigte sich, nahm dem Bürger eigenhändig sein Bittschreiben ab und sprach sehr freundlich mit ihm. Einmal baten die Erfurter Böttcher, die aller sieben Jahre nach altem Herkommen vor den Häusern der Bornehmen der Stadt Tänze aufführten, durch den Stadtdirektor von Danzen den französischen Kaiser, da seit dem letzten feierlichen Tanze wieder sechs Jahre verflossen seien, ihre künstlichen Reistänze auf dem Platze vor dem Gouvernement zeigen zu können. Als diese Bitte gewährt war, zeigten die Böttcher am 13. Oktober früh elf Uhr in originellem Aufzuge (sie trugen scharlachrote Beinkleider, weiße Strümpfe und weißes Hemd mit roten Schleifen) ihre Künste. Sie schlangen ihre Reife in malerischen Gruppen ineinander und trennten sie wieder, sprangen bald durch die Reife, schwenkten darin gefüllte Gläser usw. Napoleon sah aufmerksam dem Tanze zu und gab durch freundliche Mienen seinen Beifall zu erkennen. Nach dem Tanze wurde ein Böttchmeister auf die zu einer Kuppel von Bogen zusammen verschlungnen Reife empor gehoben und deklamierte ein Gedicht, das mit einem Hoch auf Napoleon endete. Der Monarch ließ sich das Gedicht übersetzen und beschenkte den Obermeister und die Zunft mit hundert Napoleondor. Hierauf ging der Zug der Tänzer, in Begleitung einer Menge Zuschauer, zum russischen Kaiser, dann zu den Königen von Sachsen und Bayern, sowie zum Herzog von Weimar, von denen sie ebenfalls ansehnliche Geschenke erhielten.

Am 6. und 7. Oktober wurde der Schauplatz der Festlichkeiten von Erfurt nach Weimar verlegt. Napoleon hatte den Wunsch geäußert, sich und seine Gäste dort gefeiert zu sehen, und wollte zugleich dem Zaren das Schlachtfeld von Jena zeigen. So wurden denn in Weimar für diese Tage außer einem Festmahle, einer Theateraufführung und einem Hofball große Jagden vorbereitet. Die Jagd am ersten Tage war äußerst prächtig. Sie erstreckte sich von dem Dorfe Stetten bei Weimar bis Ettersburg, einem herzoglichen Jagdschlosse. Die Landleute der Umgegend hatten den ganzen vorhergehenden Tag und die darauf folgende Nacht bis zum Beginn der Jagd eine ungeheure Menge Wild, woran die weimarischen Forsten sehr reich waren, zusammengetrieben. Ein großer Platz am Jagdschloß Ettersburg war mit Jagdtüchern umhängt, und in der Mitte war ein großes Jagdzelt errichtet, worin sich die höchsten und die hohen Herrschaften aufhielten. Gegen ein Uhr trafen Napoleon und Alexander ein. Die Plätze waren mit Zuschauern, die aus Weimar, Jena, Erfurt und der ganzen Umgebung herbeigeströmt waren, so zahlreich besetzt, daß die Schaulust der später kommenden mit jeder Minute teurer bezahlt werden mußte. Für manche Plätze wurde ein Speziestaler gegeben. Nun wurde eine Menge Wild in die Bahn gelassen, und die Jagd begann. Mehr als vierzig Hirsche und Rehe wurden erlegt. Gegen fünf Uhr endigte das Schauspiel. Die höchsten und die hohen Herrschaften begaben sich jetzt nach Weimar, wo sie gegen sechs Uhr eintrafen. Am Tore wurden sie vom Magistrat und dem Schützenkorps mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen empfangen, worauf die Majestäten durch die Stadt nach dem Schlosse

fuhren. Am Abend war große Illumination der Häuser der Stadt und des Schlosses. Vor dem Schlosse war am Eingang des Parkes ein kolossaler Obelisk auf einem großen Würfel errichtet, an dessen Ecken vier große Pechpfannen brannten. Der ganze Obelisk war mit mehreren tausend Lampen erleuchtet und gewährte einen großartigen Anblick. An ihm selbst brannte der Stern der Ehrenlegion, und aus seiner Spitze loderte aus einer großen Pechpfanne eine ungeheure Opferflamme ins Dunkel der Nacht. Das Schloß war prächtig illuminiert, ja alle kleinen Gesimse und architektonischen Verzierungen an ihm waren mit unzähligen Lämpchen erleuchtet. Kurz alles, was im „deutschen Athen“ veranstaltet wurde, geschah mit Geschmack. Um acht Uhr begaben sich die sämtlichen Herrschaften zur Galavorstellung im Hoftheater, wo von den französischen Schauspielern der Tod des Julius Cäsar, Trauerspiel von Voltaire, aufgeführt wurde. Auf dem nach der Aufführung folgenden Hofball unterhielt sich Napoleon wieder sehr lebhaft mit Goethe und Wieland. Am 7. Oktober fand eine zweite Jagd an der Stelle statt, wo Napoleon zwei Jahre vorher in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober bivakirt hatte. Gewiß ist es nicht ohne Absicht gewesen, daß man die festgesetzte Hasenjagd gerade mit dem Besuche des Schlachtfeldes von Jena verband, und daß der Sieger von Jena gerade den Prinzen Wilhelm von Preußen einlud, sein Begleiter zu sein. Und diese Noheit wandte eine Lebensgefahr von ihm ab. Im Weich, einem kleinen Hölzchen östlich von Weimar, erwarteten zwei Preußen auf guten Pferden, in Mäntel gehüllt, unter denen sie Gewehre verborgen hatten, Napoleon, um seinem Leben ein gewaltsames Ende zu bereiten. Als sie den Bruder ihres Königs an seiner Seite sahen, versagte der Arm ihnen den Dienst.*) Kanzler von Müller erzählt den Vorgang etwas anders. Nach ihm hatte sich eine Anzahl preußischer Offiziere, von glühendem Haffe gegen den Unterdrücker ihres Vaterlandes erfüllt, verschworen, den Kaiser Napoleon bei seinem Heraustreten aus dem Theater in Weimar nach der Aufführung zu erschließen, aber durch das Ausbleiben eines der Mitverschwornen wurden sie von der Ausführung, sei es, daß dieser Umstand die übrigen abschreckte, oder daß sie Reue empfanden, abgehalten. Gewiß wäre es zu beklagen gewesen, wenn der Imperator auf gewaltsame Weise ums Leben gekommen wäre. Aber ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit war es doch, daß sich im friedfertigen Deutschland Mordgedanken zu regen anfangen.

Zu der Jagd, die am 7. Oktober auf dem Schlachtfelde von Jena stattfinden sollte, wurde an der Stelle, die ich vorhin erwähnt habe, von einer zahllosen Menge Arbeitern ein Prachtgebäude aufgeführt, das wie ein massiv gebauter Tempel ausah, mit einer auf vier dorischen Säulen ruhenden Halle. Über dem Eingang prangte die Inschrift:

Praesentes Divos nunc prisca Thuringia iunxit,
En novus attonitos iunget amor populos!

Das Prachtgebäude war für die beiden Kaiser bestimmt, für die andern

*) Vergleiche Müffling, Aus meinem Leben, Berlin 1851, S. 27, ebenso Heinrich Steffens, Was ich erlebte, Breslau 1842, Bd. 6, S. 172f. Bei Steffens ist Napoleons Begleiter nicht Prinz Wilhelm, sondern Kaiser Alexander.

hohen Herrschaften waren ringsum Zelte errichtet. Nach einem glänzenden Dejeuner begann die Jagd. Wohl niemals hat ein Jagdbezirk so viele mächtige Herrscher der Erde vereinigt. Nach der Jagd kehrten die Herrschaften über Weimar nach Erfurt zurück.

Sonntag, den 9. Oktober, war um elf Uhr auf dem „Graden“ große Kirchenparade, hierauf begab sich der ganze Zug nach dem Dom, der sich mit einer ungeheuern Menge Menschen füllte; die Neugierigen stiegen auf Stühle und Bänke, ja sogar auf der Kanzel hatten sich einige Damen in Hüten und Häubchen aufgestellt. Bei Beginn der Messe, die von Vikar Schwarz gelesen wurde, bliesen die Hoboisten ein prächtiges Adagio, dessen Wirkung in der sehr akustisch gebauten Domkirche unvergleichlich war.

Neben diesen vielen Festlichkeiten liefen geräuschlos politische Verhandlungen, in die nur die beiden Kaiser und ihre Vertrauten eingeweiht waren. Die Verhandlungen geschahen in dem großen Eckzimmer des Statthalterei-gebäudes nach dem Geleitshause hin, in dem jetzigen Sitzungs-saale der königlichen Regierung. Dort wurde alles so geheimnisvoll betrieben, daß es nicht möglich war, den dichten Schleier zu durchdringen. Schon vor der Ankunft der beiden Kaiser wurden sämtliche Fenster im Geleitshause, die dem Konferenz-zimmer gegenüber lagen, also nach der jetzigen Markgrafengasse zu, vermauert. Als man später zu den Konferenzen ein Zimmer auf der entgegengesetzten Seite, dem Augustinerkloster gegenüber, wählte, mußten die Herren Patres dieses Klosters den größten Teil ihrer Fenster von dieser Seite zumauern lassen; dagegen wurden die im Geleitshause wieder geöffnet, bis auf eins, das noch heute vermauert ist. Die Sekretäre der Minister Napoleons und Alexanders arbeiteten jeden Tag bis tief in die Nacht hinein, sie kamen nie vor vier oder fünf Uhr Morgens zu Bett. Die Verhandlungen betrafen die gesamte Welt-lage des letzten Jahres nach dem Frieden zu Tilsit, besonders den Lieblings-wunsch des Kaisers Alexander, womit man ihn in Tilsit gelockt hatte, die Teilung des osmanischen Reichs. Aber Napoleon war entschlossen, den Kern des türkischen Reichs mit Konstantinopel nicht den Russen preiszugeben. Die Höflichkeiten und Galanterien, die in reichem Maße an Alexander verschwendet wurden, schienen nur eben darauf berechnet zu sein, die Ablehnung weniger empfindlich zu machen. Doch fühlte Napoleon recht gut, daß es irgend einer Einräumung bedürfe, wenn er sich Alexanders dauernde Billigung für die Veränderungen im Abendlande zusichern wollte. Die Abtretung der Moldau, der Walachei und des eben von Schweden abgerissenen Finnlands schien dazu der geeignetste Weg. Dieser Besitz vollendete Rußlands Herrschaft an der untern Donau, machte das wankende Türkenreich immer wehrloser und er-mutigte dadurch die russischen Hoffnungen, daß die abermals verschobne Teilung endlich doch vollzogen werden müsse. Und der Zar zeigte sich auch geneigt, auf die Erfüllung seiner kühnsten Pläne zunächst zu verzichten, wollte aber die förmliche Abtretung der Moldau und der Walachei sogleich in den Händen haben.

Schließlich wurde am 13. Oktober „der geheime Traktat von Erfurt“ unterschrieben und ausgewechselt; durch ihn ist die französisch-russische Diktatur

über Europa, wie sie zu Tilsit schon entworfen worden war, genauer geregelt worden. Es wurde von neuem das engste Einverständnis zwischen beiden Teilen festgesetzt. Alle Unterhandlungen, alle Vorschläge sollten nur gemeinsam erörtert werden. In Krieg und Frieden unzertrennlich verbunden, versprachen sich beide Mächte, den Kampf mit ihrem gemeinsamen Feinde England mit aller Kraft fortzusetzen, wenn das Londoner Kabinett auf die ihm unterbreiteten Friedensvorschläge (Anerkennung Finnlands, sowie der Moldau und der Walachei als integrierender Bestandteile des russischen Kaiserreichs; Anerkennung der neuen von Frankreich begründeten Verhältnisse und Zustände in Spanien) ablehnend antworten sollte. Beide Kaiser verpflichteten sich, mit England keinen Frieden zu schließen und sich in keine Unterhandlungen einzulassen, außer mit beiderseitigem Einverständnis. Rußland sollte zunächst versuchen, durch friedliche Unterhandlung die Abtretung der Moldau und der Walachei bei der türkischen Regierung durchzusetzen. Bliebe die Verhandlung mit der Türkei ohne Resultat, und käme es zu kriegerischer Entscheidung, so sollte Rußland den Kampf allein ausfechten, Frankreichs Teilnahme beschränkte sich darauf, „seine guten Dienste bei der ottomanischen Pforte anzuwenden.“ Nur für den Fall, daß Österreich oder irgend eine andre Macht der Türkei Hilfe leisten würde, verpflichtete sich Frankreich, sofort mit Rußland gemeinsame Sache zu machen. Ebenso verpflichtete sich Rußland, bei einer Kriegserklärung Österreichs an Frankreich die Sache Frankreichs zu seiner eignen zu machen. Im übrigen verpflichteten sich beide kontrahierenden Parteien, die Integrität aller andern Besitzungen des ottomanischen Reichs in ihrer ganzen Ausdehnung aufrecht zu erhalten. Was Preußen betraf, so blieb es — abgesehen von einer Verminderung der Kontribution — bei den drückenden Friedensbedingungen.

Für Erfurt bestimmte Napoleon auf die ihm überreichte Bittschrift hin die Summe von 50000 Franken zur Bestreitung der Einquartierungskosten und 12000 Franken für die Armen der Stadt. Auch verfügte er durch ein besonderes Reskript, daß alle Rückstände der Pensionen für jetzt und in der Zukunft bezahlt werden sollten. Dieses wurde allen Pensionären durch ein eignes Schreiben des Generalintendanten Daru bekannt gemacht. In einem andern Schreiben wurde dem Erfurter Magistrat später mitgeteilt, daß die Erhaltung der „durchmarschierenden“ und „liegen bleibenden“ Truppen sowie der Pferde nicht länger der Stadt zur Last fallen, sondern daß solche künftig aus den dort anzulegenden Kriegsmagazinen verpflegt werden sollten. Außerdem wurde die Stadt befreit von der Wiedererstattung dessen, was in den Monaten Dezember 1807 und Januar 1808 aus den französischen Magazinen erhoben worden war. — Der Universität Erfurt wurde die Summe von 4000 Franken für die nötigsten Bedürfnisse angewiesen.

In den letzten Tagen seines Aufenthalts in Erfurt verhandelte Napoleon mit dem Fürsten Talleyrand über seine Ehescheidung von Josephine, die ihm keine Kinder geschenkt hatte, und über die Gründung einer Dynastie durch die Heirat mit einem der ersten regierenden Häuser, und Talleyrand erhielt den schwierigen und delikaten Auftrag, Kaiser Alexander anzudeuten, daß Napoleon eine Familienverbindung mit der russischen Dynastie wünsche. Alexander, der

eine Schwester hatte, die in dem passenden Alter stand, kam Talleyrand auf halbem Wege entgegen, gestand von Herzen gern seine Einwilligung zu geben, aber seine Mutter habe einen großen Einfluß auf ihre Töchter, und er könne ihr nur einen guten Rat geben, den sie vielleicht auch befolgen werde; weiter gehe aber seine Macht nicht. Napoleon war über die günstige Wendung dieser Angelegenheit sehr erfreut, da er keinen Antrag mehr zu stellen brauchte. Kurze Zeit darauf kam der Zar zu Napoleon, beide unterhielten sich mehrere Stunden ungestört, und nach der Unterredung erstaunte der ganze Hof, wie vertraulich die beiden Kaiser miteinander sprachen, was man ja noch nie bei ihnen wahrgenommen hatte. Sa, das Hofzeremoniell wurde in den letzten Tagen ungezwungener und weniger streng beobachtet. Napoleon betrachtete sich schon jetzt als den Gründer eines dauernden Weltreichs, und der Zar war nicht wenig stolz bei dem Gedanken, für Rußland die Freundschaft und Stütze dessen gewonnen zu haben, dem die halbe Welt huldigte.

Am Tage nach dem Abschlusse des Vertrags ging der Kongreß auseinander. Abschiedsbefuche wurden von allen Seiten gemacht. Der Kaiser Napoleon theilte prächtige Geschenke aus, und die Könige belohnten und beschenkten ebenfalls reichlich. Jeder Offizier der Garde, der bei einem König die Wache hatte, erhielt von ihm eine goldne Dose, einen Ring oder sonst ein Andenken. Auch die Eigentümer der Häuser, in denen die Könige und die Fürsten wohnten, wurden reich beschenkt. Kaiser Alexander belohnte besonders die Offiziere der Garde. Jeder von ihnen erhielt einen Ring von Brillanten im Wert von 2000 bis 3000 Franken und mehr, der Oberst einen noch viel prächtigeren mit einem A in Brillanten. Außerdem gab es auf der französischen und der russischen Seite viele Gnadenbezeugungen und Ordensverleihungen.

Am Morgen des letzten Tages wünschte Napoleon die Erfurter Welt noch einmal um sich zu sehen. Noch einmal erschienen alle die Fürsten und Herren, deren Armeen der Gewaltige vernichtet, deren Länderbesitz er geschmälert, und deren Hoheitsrechte er sich selbst angemahnt hatte. Sie waren alle gekommen, ihn noch einmal zu sehen und von ihm noch einmal gesehen zu werden, und jeder wollte der letzte sein, weil er sich einredete, daß der Kaiser ihn vielleicht dann um so besser im Gedächtnis behalten werde. Und doch waren diese Augendienerei und diese Selbsterniedrigung so gut wie nutzlos. Er grüßte sie nur mit einer gnädigen Handbewegung.

Mittags ein Uhr reiste der Kaiser von Rußland unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken ab. Ihn begleitete Napoleon bis in die Gegend, wo er ihm am 27. September entgegengekommen war. Und feierlich wie der erste Empfang war die letzte Trennung. Sie ritten erst eine Strecke miteinander, dann stiegen sie ab, wandelten einige Augenblicke nebeneinander und sagten sich nochmals und in Kürze, was sie sich über die Nützlichkeit, Fruchtbarkeit und Größe ihrer Allianz, über ihre gegenseitige Zuneigung und über ihren Wunsch und ihre Hoffnung, ihre Bande noch enger zu knüpfen, schon so viele mal gesagt hatten, und umarmten sich in lebhafter Bewegung. Nach einem Händedruck schieden sie gerührt voneinander. Alexander

reiste nach Weimar, Napoleon kehrte nach Erfurt zurück. Sie sollten sich niemals wiedersehen, und keiner ihrer damaligen Entwürfe, auch nicht einer, sollte verwirklicht werden.

Nicht lange nach der Rückkehr erteilte Napoleon Abschiedsaudienzen und nahm selbst Abschied von den Bewohnern Erfurts unter den heißesten Segenswünschen und dem Donner der Kanonen, sowie dem Geläut sämtlicher Glocken. Wie beim Einzug ertönte aus allen Kehlen der versammelten Menschenmasse Vive l'empereur! An derselben Stelle, wo der Magistrat und die Universität bei der Ankunft den Kaiser empfangen hatten, am Sibyllentürmchen, verabschiedeten sie sich von Kaiser Napoleon. Der Monarch neigte sich gegen den Rektor der Universität, Muth, und den Stadtdirektor von Danzen. „Ammut und Wohlwollen leuchtete aus allen seinen Zügen.“ Die Bürgergarde der Erfurter Kaufleute begleitete ihn bis zur Gothaischen Grenze. Hier schwenkte sie unter lautem Vive l'empereur! ihre Säbel, und der Monarch grüßte sie huldreichst aus seinem Wagen. Nun übernahmen die Husaren wieder die Bedeckung. Bald verließen auch die übrigen hohen Herrschaften die Stadt Erfurt.

* * *

Fünfundsiebzig Jahre nach dem Erfurter Kongreß, im Jahre 1883, brauste wiederum tausendfacher Jubel durch die dichte Masse der Bevölkerung Erfurts. Wiederum donnerten die Kanonen und läuteten sämtliche Glocken der Stadt, nicht aber um einen kossischen Parvenu zu begrüßen, sondern um den preussischen König und ersten deutschen Kaiser zu feiern, der in Begleitung des Kronprinzen, des Prinzen Wilhelm, sowie der im letzten Kriege erprobten und bewährten Schlachtenlenker und Sieger nach Erfurt kam. Und dasselbe geschah 1891, wo Kaiser Wilhelm der Zweite in Begleitung der Könige von Sachsen, von Württemberg und anderer hoher Herrscher in Erfurt einzog. Das waren andre Tage als 1808, Tage der reinsten Festfreude und patriotischer Begeisterung. Die Tage vom 13. bis zum 16. September 1891 stehn jedem, der sie erlebt und mitgefeiert hat, in unauslöschlicher Erinnerung. Aber auch welcher Umschwung seit 1808!

Wie aus den vom Hagel zer Schlagnen Feldern Halme und Blüten wieder aufsteigen, so blieb auch das von Napoleon zertretene deutsche Land nicht ohne keimendes Leben. Durch die besten Männer suchte ein antiker Heroismus; die Verzweiflung verwandelte sich in kalte Entschlossenheit. In zwei Feldzügen brach die Macht Napoleons zusammen. Aber das in den herzerhebenden Befreiungskriegen vergossene Blut unsrer Väter hatte sich nicht als ausreichendes Heilmittel gegen die Hauptschäden Deutschlands erwiesen. Die alte Mißgunst und Zwietracht der deutschen Fürsten und Völker untereinander erwachten wieder. Es bedurfte noch anderer Mittel.

Seit 1870 beginnt der Deutsche von seiner Erbkrankheit zu genesen. Rückfälle werden schwerlich wieder diese Genesung gefährden, wenn wir unsre eigne so ruhmvolle und doch wieder so jammervolle Geschichte als beste Lehre jeder-

zeit vor Augen behalten und nie vergessen, daß seit Jahrhunderten jedesmal klägliche Zerrüttung, schmachvolle Ohnmacht und Unterwerfung unter einen fremden Willen die Folgen solcher Rückfälle waren.



Dante in der konfessionellen Polemik des sechzehnten und des siebzehnten Jahrhunderts

Von Adolf Schmitthenner



Es war im Jahre des Heils 1563 am 7. März, daß in der berühmten Schuster- und Dichterwerkstatt zu Nürnberg eine gereimte Historia fabriziert wurde, die den Titel führt: „Dantes der Poet von Florenz.“ An jenem Lentzage geschah es zum erstenmal, daß ein deutscher Dichter dem Florentiner Kollegen in die düstern Augen schaute.

Es ist reizvoll, sich den Besuch des großen Schattens bei dem Nürnberger Meisterfinger vorzustellen. Bei diesem Zusammentreffen mag es etwas anders zugegangen sein als bei der Dichterbegegnung, die in der Komödie geschildert wird. Dante, von Virgil geleitet, durchschreitet die Vorhölle. Da sieht er vier hohe Gestalten in vornehmer Absonderung beieinander stehn. Virgil nennt sie: Homer, Horaz, Ovid, Lukan; es sind die Schatten, die mit ihm selber die Fünffzahl der großen Dichter der Vorzeit darstellen. Grüßend wenden sich die edeln Gestalten dem Florentiner zu. Virgil lächelt bei diesem Empfang. Und nun gesellen sich die beiden Ankömmlinge zu ihren Genossen, und es wandeln die sechs ersten Dichter der Welt dahin, fünf Schatten und ein Lebendiger, und reden von Dingen, über die „hier zu schweigen schön ist, wie dort das Reden schön gewesen war.“

Zwar nicht mit so edelm Anstand, wohl aber mit biderbem Handschlag begrüßte der Nürnberger Poet die florentinische Feuerseele. Es wurde ihm nicht im geringsten verlegen ums Herz. Er beschaute den Gast mit seinen klugen, hellen Augen und behandelte ihn ohne viel Federlesens nicht anders als alle die übrigen vornehmen Herren und Damen der Weltgeschichte: er reimte eine Historia über „Dantes den Poeten von Florenz.“

Der Inhalt der Historia ist eine von den vielen Danteanekdoten, die in Italien gäng und gäbe waren. Als nach des Dichters Tod seinen Werken in Italien allgemeine Anerkennung zuteil wurde, suchte man sich überall, wohin der Unstete gekommen war, für die Gastfreundschaft, die man ihm willig oder unwillig gewährt hatte, durch charakteristische Aussprüche, die er getan haben sollte, bezahlt zu machen. So entstanden die Dantehistorchen, die sich teils in den Lebensbeschreibungen und den Kommentaren, teils in den Anekdotensammlungen finden. Mehrere von diesen Geschichten stimmen zu der Art des Dichters wenig. Um ihnen ein besseres Ansehen zu geben, krönte man sie mit seinem Namen. Was die Italiener von Dante erzählten, das